

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

155 (5.6.1916) Erstes Blatt

**Bezugspreis:**  
in Karlsruhe frei ins Haus geliefert viertel 2.40 Mk., an den Ausgabestellen abgeholt monatlich 65 Pfennig. Auswärts durch die Post frei ins Haus gebracht viertel 2.72 Mk., am Postschalter abgeholt 2.80 Mk. Einzelnummer 10 Pfennig.  
Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

# Karlsruher Tagblatt

**Anzeigen:**  
die einpaltige Kolonelleite oben Raum 20 Pfennig. Restflamezeile 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif.  
Anzeigenannahme: größere spätestens bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags.  
Fernsprechanruf: Expedition Nr. 203, Redaktion Nr. 894.

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 155.

Montag, den 5. Juni 1916

Erstes Blatt.

Gesamtdirektor: Gustav Koppert; verantwortlich für Baden, Pforten und Handel: Heinrich Gerhardt; für Heilbronn: Hermann Weick; für Stuttgart und Vermischtes: J. B. Heinrich Gerhardt; für Inverate: Paul Kuhn an n. Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Buchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenstr. 65/66. Tel.-Amt 161and 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Druckfaden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

## Das Steuereinkommen.

Von

Ludwig Saas, M. d. R.

In der Presse und noch mehr in Privatgesprächen wird das Steuereinkommen einer lebhaften und wenig günstigen Kritik unterzogen. Es wird allerdings auch unter den Parteien, die das Kompromiß geschlossen haben, keine geben, die jedes der neuen Steuererlasse mit reiner Freude begrüßen wird. Sicher ist, daß gegen die Erhöhung der Post- und Telegrammgebühren, gegen den Bruch der Einkommensteuern, gegen den Warenumschlagstempel und gegen die Erhöhung der Tabaksteuer vom Standpunkt liberaler Steuerpolitik aus Bedenken bestehen; sicher ist auch, daß in Zeiten normaler Finanzlage, also vor dem Krieg, einzelne dieser Steuererlässe kaum diskutabel gewesen wären. Trotzdem wird, wie die vom Reichstag zu lösende steuerliche Aufgabe vom Standpunkt der politischen und finanziellen Notwendigkeiten aus prüft, das Kompromiß als ein brauchbares und, wie die Nachbetrachtung im Reichstag zwischen den Parteien gelagert sind, als ein in anderer Weise nicht zu schaffendes Gesetzgebungsprodukt betrachtet.

Wer Kritik übt, soll sich zunächst die Frage vorlegen, ob er persönlich die Verantwortung dafür hätte übernehmen wollen, daß in dieser Zeit, mitten im Krieg, die von der Regierung geforderten Summen nicht beschafft werden. Jedem Einseitigen müßte es klar sein, daß ein völliges Scheitern der Vorlage ein politisches Unglück und in der Wirkung das feindliche und neutrale Ausland und in der Mißdeutung durch unsere Gegner mehr als unheilvoll gewesen wäre. Man mag Betrachtungen darüber anstellen, ob man nicht besser ohne Feuerfährungen der Finanzlage mit allen neuen steuerlichen Anforderungen bis zum Ende des Krieges gewartet hätte. Nachdem aber die Regierung die Steuererlässe eingebracht hatte, aus Gründen, die sicher für sich haben und die in England zu viel weitergehenden Gesetzen gefolgt haben, war es nicht mehr möglich, neue Steuern zu vermeiden, wenn man nicht das Reich dem Verachte finanzieller Unfähigkeit aussetzen wollte.

Genau wird jeder, der sich mit steuerlichen und finanzpolitischen Dingen beschäftigt, vor seinem Standpunkt aus sagen können, wie man die notwendigen Beträge in besserer Weise hätte aufbringen können. Niemand wäre aber, wenn er sich überlegen würde, ob er für seine Gedanken die Zustimmung des Reichstages und einer Mehrheit im Reichstag gefunden hätte. Auch darüber sollte man sich klar sein, daß, wenn Summen aufgebracht werden sollen, wie sie jetzt und erst recht nach dem Krieg aufgebracht werden müssen, eine Steuererhebung, die in allen Einzelheiten jeder Kritik standhält, nicht möglich ist.

Es wird vielfach behauptet, daß das Kompromiß zu viel niedersack behauptet, daß zu wenig direkte Steuern bringe. Diese Behauptung ist unbegründet und wird überhaupt erst annähernd verständlich, wenn man bei der Berechnung das Ergebnis der Kriegsgewinnsteuer einfach außer Betracht läßt. Man schätzt das Ergebnis aus der Besteuerung des reinen Vermögenszuwachses auf etwa 2 Milliarden. Dazu kommt dann noch der Ertrag aus dem Teil der Kriegsabgabe, der nicht vom Vermögenszuwachs, sondern vom Vermögen selbst genommen wird; selbst wenn man also das Ergebnis der indirekten Steuern noch so hoch veranschlagt — die neuen Steuern sollen, abgesehen von der Steuer auf Kriegsgewinne, 750 Millionen Mark erbringen —, so ist doch außer Frage, daß unendlich viel mehr auf direktem Wege aufgebracht wird.

In sehr erheblicher Weise wird der während des Krieges entstandene Vermögenszuwachs steuerlich erfaßt. Wenn man weiß, daß sich hierdurch allein weit höhere Summen ergeben, als durch alle anderen Steuern zusammen, so entspricht schon dadurch das Gesetzgebungsprodukt den Wünschen weiter Kreise unserer Bevölkerung, und wie ich glaube, den Grundtendenzen der Gerechtigkeit und der Moral. Die Besteuerung des Kriegsgewinns und des Vermögenszuwachses überhaupt war ungleiches Opfer an Blut und Gut. Die Eltern haben ihre Söhne, die Frauen ihre Männer gegeben. Die wirtschaftliche Existenz von vielen, die unter den Fahnen stehen, wurde geschädigt oder ganz zerstört. Da ist es natürlich gerecht, daß der, der während des Krieges sein Vermögen vermehren konnte, dem Vaterlande von dem Vermögenszuwachs Steuer bezahlt. In diesem Vermögenszuwachs ist oft der Gewinn aus antändlicher und wertvoller Arbeit enthalten. Trotzdem hat das Vaterland einen besonderen Anspruch auf diesen Gewinn; die Opfer der anderen begründen diesen Anspruch. Oft ist aber auch in diesem Vermögenszuwachs unfaulerer und verächtlicher Gewinn enthalten, und wenn die Leute jetzt bezahlen müssen, die aus der Not des Landes und des Volkes Kapital schlagen wollten, dann ist das gut und recht. Die neuen Millionen bedürfen keiner arten Mäßigkeitnahme. Man muß schon üble Kriegslieferantenmoral besitzen, um die Auffassung zu vertreten, daß diese Besteuerung gegen Treue und Glauben verstoße, weil man die Beträge mit dem Fiskus ohne Rücksicht auf die Steuer kalkuliert habe. Das Volk hätte es nicht begriffen, wenn man diese Gewinne steuerlich nicht erfaßt hätte. Nicht nur aus Gründen der Finanzpolitik, sondern vor allem als Ausfluß der Staatsmoral war diese Steuer notwendig.

Daß es den Bemühungen der fortschrittlichen Volkspartei gelang, über die Kriegsgewinnsteuer hinaus eine Besteuerung des Vermögens selbst in das Gesetz einzufügen, sollte man mit Genugtuung begrüßen. Man darf zwar nur ganz im Geheimen sagen, daß eine Vermögenssteuer geschaffen wurde. Denn die bundesstaatlichen Finanzminister haben sich auf eine Vermögenssteuer nicht

eingelassen. Über jedes Vermögen über 20000 M., das sich nicht um 10 v. H. vermindert hat, wird besteuert. Die Finanzminister lagen nämlich, daß normalerweise ein Vermögen sich während des Krieges um 10 v. H. vermindern müßte. Hat es sich nicht vermindert, so seien diese 10 v. H. eigentlich ein Vermögenszuwachs, und von diesen 10 v. H. dürfe das Reich Steuer nehmen. Man kann auch so konstruieren und damit sein Gewissen beruhigen. Dem schlichten Verstand stellt sich die Sache aber so dar, daß jedes Vermögen besteuert wird; steuerfrei bleiben nur die Vermögen, die sich während des Krieges um 10 v. H. gemindert haben.

Es ist nicht möglich, dafür, Vermögen, die sich um mehr als 10 v. H. gemindert haben, nicht zur Steuer heranzuziehen. Wer Antosch daran nimmt, daß dadurch sehr erhebliche Vermögen steuerfrei bleiben, der vergesse nicht, daß die Bundesstaaten und die Gemeinden auch Steuern erheben.

Es darf überhaupt nicht verkannt werden, daß die Bedenken der Bundesstaaten und einzelner Parteien gegen eine reine Vermögenssteuer des Reiches nicht einer theoretischen Rechtsaberei, sondern zum Teil auch guten und ermiten Gründen entstammen.

Auch die Bundesstaaten und die Gemeinden müssen mit gemäßigten Steuerforderungen, die der Krieg notwendig machte, hervortreten. Die Finanzminister, die Bürgermeister und Stadträte sind in schweren finanziellen Sorgen, und es ist begründet, daß sie die Steuerquellen, die bis jetzt ihnen überlassen waren, nicht dem Reich überlassen wollen. Man sei sich auch darüber klar: Es gibt eine Grenze der Besteuerung der Vermögen und der Einkommen; und selbst eine sozialdemokratische Mehrheit hätte den volkswirtschaftlichen Wert nicht, alle die Summen, die wir jetzt und nach dem Krieg brauchen, nur auf dem Wege direkter Steuern aufzubringen. Den Mut — es sei das ohne Vorwurf gesagt, weil ich das Schwergewicht des Programms und die inneren Schwierigkeiten der Sozialdemokratie kenne — hat nur eine Minderheit, wenn die Mehrheit die Arbeit leistet, die notwendig ist. Es wird nach dem Krieg allerdings unerlässlich sein, daß die Bundesstaaten es zulassen, daß das Reich auch auf Vermögen und Einkommen greift. Der Anfang ist mit der jetzigen Vermögenssteuer gemacht; mit ihr ist eine Grenze in ein altes Prinzip geschlagen, das wir nie anerkannt haben und das bei der jetzigen Finanzlage auch von seinen äßen Verteidigern nicht mehr erhalten werden kann. Eine grundsätzliche Umgestaltung des Verhältnisses zwischen der Besteuerung durch das Reich und die Bundesstaaten läßt sich nicht vermeiden. Die Aufgabe ist schwer; aber sie muß gelöst werden. Die Reform muß jedoch in einer Weise erfolgen, daß die Bundesstaaten steuerlich leistungsfähig bleiben und nicht einfach Kostgänger des Reiches werden. Man lasse nicht in demagogischer Weise die an, die die Bundesstaaten auf steuerlichem Gebiete gegen das Reich verteidigen. Es handelt sich um ein Stück wertvoller deutscher Kultur. Wir sind ein einiges Reich; aber wir haben Gott sei Dank bis jetzt unser selbständiges bundesstaatliches Leben und unsere einzelstaatliche Eigenart erhalten können. Darin liegt viel Kraft; sie kam zum Ausdruck in der Arbeit des Friedens; sie hat sich auch tausendfach im Krieges bewährt. Der Preuze soll Preuze, der Bayer Bayer und der Badener Badener sein und bleiben. Wir wollen nicht von Berlin aus uniformiert werden; die Bundesstaaten sollen das Maß von eigener Kraft behalten, ohne das eine selbständige Kulturentwicklung nicht möglich ist.

Nun wird gelegentlich gesagt, daß man die große Auseinandersetzung, die große Reform schon jetzt hätte schaffen müssen. Es wurden nicht nur Lebenswirdigkeiten über Besseres gesagt; man vernahm die ungeduldigen Behauptungen, die lug klingen und doch dumme sind. Eine grundlegende Reform wird erst möglich sein, wenn der Krieg beendet ist und wenn sich der künftige Geldbedarf überblicken läßt. Vor allem aber muß die Schätzung der wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten möglich, die Wirtschaftspolitik und Stellung des Reiches in der Welt in seinen Möglichkeiten übersehbar sein, bevor die grundlegende Reform in Angriff genommen werden kann. Das auch mitten im Krieg einer völligen Umgestaltung der Steuererhebung praktische Schwierigkeiten unüberwindlicher Art entgegenstehen, wird oft übersehen.

Daß die Parteien, die man vor dem Krieg — wir hörten es nie gerne — die Bürgerlichen nannte, die neuen Steuern gemeinsam bewilligen, darf nicht der Anfang einer gegen die Sozialdemokratie gerichteten gemeinlichen Politik sein. Das war nicht die Tendenz des Kompromisses. Die „bürgerlichen“ Parteien hätten es begrüßt, wenn die Sozialdemokratie sich zur Mitarbeit entschlossen hätte. Die Sozialdemokratie hat sich im Krieges hart auf den Boden realer Tatsachen gestellt; ihre Mehrheit hat bewiesen, daß, was wir schon vor dem Krieges immer wieder betonten, auch ihre Arbeit dem Vaterland gilt; es müßte einer schon ein recht kleiner, engbegrenzter und engförmiger Politiker sein, wenn er den Frieden mit dem Kampf gegen die Sozialdemokratie in den alten Formen und Methoden und mit den alten Argumenten beginnen wollte. Da nun aber die Sozialdemokratie sich nicht entschließen konnte, ihren grundsätzlichen Standpunkt in der Steuerfrage aufzugeben, war eine Verständigung unter allen übrigen Parteien notwendig. Eine Behandlung der Steuern unter parteipolitischen Gesichtspunkten wäre ein Unrecht am Vaterlandes gemeinen. Bei dem ungeheuren Geldbedarf des Reiches jetzt und nach dem Krieges sind, wenn überhaupt etwas geschaffen werden soll, Kompromisse unerlässlich; jede Partei ist zu Zugeständnissen gezwungen. Der Versuch, sich abweis zu halten und die anderen Parteien nachträglich als die Sünder

im Bande zu verstreuen, wäre eine nicht gerade anständige Politik; es würden auch die anderen Parteien wohl kaum sich darauf einlassen, daß Sündenböden herangezogen. Unübersehbar aber wären auch für die parlamentarische Entwicklung die Folgen, wenn die Volksvertretung, weil ihr der Mut der Verantwortung fehlt, sich auf steuerlichem Gebiete dantrot erklären würde. Die Verständigung über die Steuern war aus Gründen der auswärtigen und der inneren Politik notwendig; ihr Ergebnis bekräftigt den, der die Politik als die Kunst des Möglichen betrachtet. Der Krieg kostet Milliarden über Milliarden; ein politisches Kind mag sich dem Glauben hingeben, daß für die steuerlichen Folgen des Krieges ein Weg gefunden werden

könnte, der schmerzlos und in allen Einzelheiten volkswirtschaftlich unbedenklich wäre. Das deutsche Volk ist politisch und ökonomisch gebildet genug, um die Notwendigkeit dieser Zeiten zu begreifen; unbegreiflich wäre ihm aber gewesen, wenn man Deutschland, das seit August 1914 Unendliches geleistet hat, durch ein Verlangen seines Parlaments zum Gespötte der Welt gemacht hätte. Aus solchen Erwägungen ist unter Zugeständnissen von rechts und links das Steuereinkommen geworden. Es hat, das läßt sich nicht leugnen, die Schönheitsfehler aller Kompromisse. Doch sind wir voll Vertrauen, daß es sich als ein Werk erweisen wird, dessen Grundgedanken gelobt sind und von guter Tragfähigkeit.

## Unser Seesieg in der Nordsee.

### Der Verlauf der Seeschlacht.

Berlin, 4. Juni. Von zuständiger Stelle wird uns über den Verlauf der Seeschlacht gegen die englische Flotte vor dem Skagerrak im Anschluß an die bisherigen Berichte noch folgendes mitgeteilt: Die deutschen Hochseestreitkräfte waren vorgezogen, um englische Flottillen, die in der letzten Zeit mehrfach in der Nordsee gemeldet worden waren, zur Schlacht zu stellen. Der Feind kam am 31. Mai 4 Uhr 30 Minuten etwa 70 Seemeilen vor dem Skagerrak zunächst in Stärke von vier kleineren Kreuzern der „Calliope“-Klasse in Sicht. Unsere Kreuzer nahmen sofort die Verfolgung des Feindes auf, der mit höchster Fahrt nach Norden fortsetzte. Um 5 Uhr 20 Minuten sichteten unsere Kreuzer in westlicher Richtung zwei feindliche Kolonnen, die sich als sechs feindliche Schlachtkreuzer und eine größere Zahl kleiner Kreuzer und Zerstörer herausstellten. Der Feind entwickelte sich nach Süden. Unsere Kreuzer gingen bis auf etwa 13 Kilometer heran und eröffneten auf südlichen bis südöstlichen Kursen ein sehr wirkungsvolles Feuer auf den Feind. Im Verlauf dieses Kampfes wurden zwei englische Schlachtkreuzer und ein Zerstörer vernichtet. Nach einseitigem Gefecht kamen nördlich des Feindes weitere schwere feindliche Streitkräfte in Sicht, die später als fünf Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse ausgemacht worden sind. Bald darauf griff das deutsche Gros in den Kampf ein. Der Feind drehte sofort nach Norden ab. Die fünf Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse gingen sich an die englischen Schlachtkreuzer an. Der Feind suchte sich mit höchster Fahrt und durch Abtauchen unserem Feuer zu entziehen und dabei im Stillen Kurs um unsere Spitze herumzulenken. Unsere Flotte folgte den Bewegungen des Feindes mit höchster Fahrt. Während dieses Gefechtsabschnittes wurden ein Kreuzer der „Milles“ oder „Shannon“-Klasse und zwei Zerstörer vernichtet. Das hinterste unserer Linienhauptschiffeschwader konnte zu dieser Zeit wegen der rückwärtigen Stellung zum Feinde nicht ins Gefecht eingreifen.

Bald darauf erriegen von Norden her neue schwere feindliche Streitkräfte. Es waren, wie bald festgestellt werden konnte, mehr als 20 feindliche Linienhauptschiffe neuester Bauart. Da die Spitze unserer Linie zeitweilig in Feuer von beiden Seiten geriet, wurde die Linie auf westlichen Kurs herumgeworfen. Gleichzeitig wurden die Torpedobootsflottillen zum Angriff gegen den Feind angeleitet. Sie haben mit hervorragendem Schneid und stichtlichem Erfolge bis zu dreimal hintereinander angegriffen. In diesem Gefechtsabschnitt wurde ein englisches Großkampfschiff vernichtet, während eine Reihe anderer schwerer Beschädigungen erlitten haben muß.

Die Tagesschlacht gegen die englische Uebermacht dauerte bis zur Dunkelheit. In ihr standen, abgesehen von zahlreichen leichten Streitkräften, zuletzt mindestens 25 englische Großkampfschiffe, sechs englische Schlachtkreuzer, mindestens vier Panzerkreuzer gegen 16 deutsche Großkampfschiffe, fünf Schlachtkreuzer, sechs ältere Linienhauptschiffe, keine Panzerkreuzer. Mit einleuchtender Dunkelheit gingen unsere Flottillen zum Nachanriff gegen den Gegner vor. Während der nun folgenden Nacht fanden Kreuzerkämpfe und zahlreiche Torpedobootsangriffe statt. Hierbei wurden ein Schlachtkreuzer, ein Kreuzer der „Milles“ oder „Shannon“-Klasse, — wahrscheinlich aber zwei — kleine feindliche Kreuzer und wenigstens zehn feindliche Zerstörer vernichtet, davon durch das Spitzenhauptschiff unserer Hochseeflotte allein sechs. Unter ihnen befanden sich die beiden hochernen Zerstörerführer-Schiffe „Turbulent“ und „Typerary“.

Ein Geschwader älterer englischer Linienhauptschiffe, das von Süden herbeigeleitet war, kam erst am Morgen des 1. Juni nach beendeter Schlacht heran und drehte, ohne einzugreifen oder auch nur in Sicht unseres Gros gekommen zu sein, wieder ab. (W.B.)

### Der Kaiser in Wilhelmshaven.

Reines Palais bei Potsdam, 4. Juni. Der Kaiser hat sich heute abend nach Wilhelmshaven begeben. (W.B.)

Reines Palais bei Potsdam, 3. Juni. Der Kaiser empfing heute abend den Reichskanzler zum Vortrag.

### Kein deutsches Luftschiff verloren.

Berlin, 4. Juni. In ausländischen Zeitungen ist die Nachricht verbreitet worden, daß zwei deutsche Zeppeline durch Brand beim Abflug im Anschluß an die Seeschlacht im Skagerrak verloren gegangen seien. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, ist die Nachricht frei erfunden. Es ist kein deutsches Luftschiff verloren. (W.B.)

### Die geretteten deutschen Seeleute.

Arhus, 4. Juni. (Nilsen Büro.) Drei gestern auf dem schwedischen Dampfer „Para“ hier eingetretene deutsche Marineoffiziere und Matrosen von der „Elbing“ feierten heute früh nach Deutschland zurück. (W.B.)

Amsterdam, 4. Juni. Dem „Handelsblad“ wird aus Ymuiden gemeldet: Die deutschen Offiziere und Matrosen von der „Elbing“ feierten heute früh nach Deutschland zurück. (W.B.)

### Die englischen Verluste.

Ein großer englischer Torpedobootszerstörer vernichtet. — Der englische Panzerkreuzer „Curgalus“ in Brand geschossen und vollständig ausgebrannt.

Berlin, 4. Juni. (Amthlich.) Am 31. Mai hat eines unserer Unterseeboote vor dem Humber einen modernen großen englischen Torpedobootszerstörer vernichtet. Nach Angaben eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Typerary“ ist der englische Panzerkreuzer „Curgalus“ von unseren Streitkräften in der Seeschlacht vor dem Skagerrak in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

### Der Chef des Admiralstabs der Marine.

London, 4. Juni. (Amthlich.) 4 Seefoldaten des Schiffes „Queen Mary“ wurden gerettet. Alle anderen Offiziere sind verloren. Der Kommandant des Schiffes „Invincible“ und ein Leutnant wurden gerettet. Alle anderen sind verloren. Alle Offiziere der Schiffe „Indefatigable“, „Defence“, „Black Prince“ sind verloren. Alle Offiziere des Schiffes „Marrior“ wurden gerettet.

London, 4. Juni. (Neuter.) Der dänische Dampfer „Bidar“ landete in Hull 6 Ueberlebende des Kriegsschiffes „Scharl“, das eines von den drei Zerstörern ist, die vernichtet wurden. „Bidar“ sah den „Scharl“ in Brand und nahm die Ueberlebenden auf.

### Die Erregung in London.

(Eigener Drahtbericht.)  
6. Budapest, 5. Juni. Ein spanischer Journalist hat aus London an den Geser Mitarbeiter eines hiesigen Blattes telegraphiert: Die Meldungen über die Seeschlacht im Skagerrak haben in London eine unbeschreibliche Erregung hervorgerufen. Schon am Donnerstag nachmittags schwirrten allerhand Gerüchte umher; in der Nacht auf Freitag hatte die Admiralität Einzelmeldungen über die Seeschlacht in Händen. Am Freitag nachmittags herrschte bereits eine solche Erregung, daß sämtliche politische Parteien Versammlungen einberufen mußten. Die Dispositionen der Parteien forderten die Einberufung des Parlaments. Die erste amtliche Meldung gab die Admiralität am

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 6 Seiten.

Freitag erst spät abends heraus; das Publikum erfuhr aber erst am Samstag authentisch, was geschehen war. Niemals sah ich in London solche Erregung wie jetzt. Jedermann kritisiert die Admiralsität; vor dem Admiralsgebäude drängt sich eine riesige Menge. Die Erregung, der Lärm ist kolossal. Alles wartet auf die Veröffentlichung der Verluste, von denen man befürchtet, daß sie sehr groß sind. Die Zeitungen geben sich alle Mühe, um die Bedeutung der Niederlage zu verschleiern. Niemand glaubt ihnen aber. Das Volk versucht man augenblicklich damit zu beruhigen, daß infolge der Nordsee-Schlacht in der Führung der Admiralsität ein wichtiger Personenwechsel stattfinden werde.

**Balfour beim König.**

Basel, 4. Juni. Havas meldet aus London: Balfour, der erste Lord der Admiralsität, wurde vom König in einer langen Audienz empfangen.

**Englische Beschwichtigungen.**

**Die Befehlsgabe der englischen Linienschiffe zugegeben.**

Haag, 4. Juni. Reuters meldet aus London: Der Associated Press wurden durch die Admiralsität die letzten Berichte Jellicoes über die Seeschlacht mitgeteilt, die ein Gefühl der Erleichterung geben. Sie können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

„Wir begaben uns in die feindlichen Gewässer, um den Kampf zu suchen. Ein kleiner Teil unserer Flotte geriet mit der gesamten deutschen Schlachtflotte in Kampf und zwang sie, nach ihren Häfen zurückzukehren und jede beabsichtigte Unternehmung aufzugeben. Die gesamte britische Schlachtflotte mit Ausnahme der „Marlborough“ wurde einige Stunden, nachdem sie in die Häfen zurückgekehrt war, mit Kohlen versehen und wieder für den Seeeinsatz bereitgestellt.“

Durch diese Meldung geben die Engländer selbst zu, daß sich ihre Linienschiffe an dem Kampf beteiligt haben. (Brlf. Btg.)

**Die englische Presse.**

Nachdem die englische Admiralsität zwei Tage gebraucht hatte, um eine amtliche Meldung über die Niederlage ihrer Flotte zustande zu bringen, mußte man die Kommentatoren der englischen Presse mit um so größerer Spannung erwarten. Welche Eierläge die Londoner Zeitungen ausführen, um die nicht wegzuleugnende Tatsache der Niederlage in einem weniger ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen, das zu schildern fehlt uns leider der Platz. Es muß genügen, festzustellen, daß die führenden Blätter die englische Niederlage damit zu erklären suchen, daß die Schlacht beendet war, bevor die englischen Großkampfschiffe Gelegenheit gehabt hätten, in den Kampf einzugreifen. Die Engländer wollen also eine Ueberlegenheit der deutschen Seestreitkräfte dadurch konstruieren, daß sie behaupten, nur auf deutscher, nicht aber auf englischer Seite hätten sich Großkampfschiffe beteiligt. Aus der amtlichen Erklärung des deutschen Admiralsstabes geht aber ganz klar und deutlich hervor, daß sich unsere Hochseestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampfe befunden habe. Mit dieser Ansrede ist es also nicht.

Sowohl „Times“ wie „Daily Mail“ lenken die Aufmerksamkeit auf den Anteil, den der Aufklärungsdiens der Zepeline in der Seeschlacht gehabt hat. „Daily Mail“ schreibt: Es scheint sehr wahrscheinlich, daß der Feind mit seiner ganzen Stärke einem Teil unserer Flotte eine Schlacht lieferte und ihr einen schweren Schlag zugefügt hat, ehe unsere Schlachtschiffe an dem Kampfe teilnehmen konnten. Wir haben nicht erfahren, wieviel dies auf den Mangel an Luftschiffen zurückzuführen ist. Aber die Welt weiß ganz gut, daß die englischen Admirale in ihrer Arbeit sehr behindert werden, da sie die Bewegungen und Anordnungen des Feindes nicht kennen. Unsere Sicherheit zur See wird vielleicht noch einmal von der Führung der Luftschiffe abhängig. „Daily News“ berichtet in ihrem Leitartikel noch pessimistischer. Sie schreibt: Es liegt nicht in der Art unserer Marine und im Charakter des englischen Volkes, zu trachten, unumstößliche Tat-

sachen wegzuarargumentieren. So weit dieses bedingungslose Eingeständnis auch gehen mag, so müssen wir doch zugeben, daß wir in dem Gefecht bei Jütland eine Niederlage erlitten haben. Wir können dieser Tatsache mit um so größerer Fassung entgegengehen, als wir wissen, daß trotz dieses unerwarteten Mißgeschicks die Alleinherrschaft der englischen Flotte und ihr Vermögen in der Strategie eine ausschlaggebende Rolle zu spielen, unerschütterlich und ungeschwächt bleiben.

Das Blatt mahnt aber zur Fassung und warnt vor Pessimismus. Dieser Vorfall müsse zu der erneuten Forderung führen, daß Lord Fisher genügend Einfluß auf die Flotte erhalten solle. Das Blatt will damit Balfour und den Admiralen keine Vorwürfe machen. Es besuche aber die erste Gefahr, daß die Schlacht eine Verminderung des Vertrauens in die Flottenleitung zur Folge haben könnte. Es gibt keinen besseren Beweis, diese Gefahr zu beseitigen, als die Rückkehr Fishers in die Admiralsität.

„Daily Chronicle“ schreibt: Man muß notgedrungen an einer Flottenleitung Kritik üben, die eine schwächere Streitmacht weit in die feindlichen Gewässer ausschickt, wo sie von einem stärkeren Feinde erdrückt wurde. Vielleicht ist die Idee die, daß unsere Kreuzergeschwader den Feind hätten herausgelockt und ihm bis zur Ankunft von unseren Großkampfschiffen eine Schlacht hätten liefern sollen. Unglücklicherweise war die deutsche Flotte, ehe noch unsere großen Schlachtschiffe ins Feuer kommen konnten, mit dem angerichteten Schaden zufrieden und eilte nach den Häfen zurück, so daß unsere Absicht vereitelt wurde. Wir fürchten, daß der Befehl, der den Verlust von so viel kostbarem Leben und Schiffen zur Folge hatte, direkt dem Einfluß der beunruhigten Bevölkerung an der Ostküste zuzuschreiben ist und dem Wunsch einiger leicht beeinflussbarer Menschen, daß die Flotte einmal etwas Bemerkenswertes tun solle. Dieser letzte Satz ist ganz offensichtlich ein Lieb gegen Balfour und die in seinem Brief an den Bürgermeister von Portsmouth angeführte Aenderung in der Flottenpolitik.

„Manchester Guardian“ schreibt in einem langen Artikel, in dem er zugibt, daß nicht nur eine schwache Vorhut mit den deutschen Schiffen in Kampf kam, folgendes: In der Hoffnung, ein Gefecht herauszufordern zu können, fuhr die englische Flotte, vermutlich unter Befehl Beattys nach der Küste Jütlands, selbstverständlich, nach dem gemeinschaftlich mit der großen Flotte ein Plan vereinbart worden war. Wenn ein solcher Plan bestanden hat, dann muß es die Absicht gewesen sein, die deutsche Flotte auf die offene See herauszulockt und sie so lange in ein fortwährendes Gefecht zu verwickeln, bis die große Flotte eingetroffen war. Auch kann man die Absicht gehabt haben, die Deutschen ansäufeln zu lassen, und sie darnach einzufangen und mit Eintritt der großen Flotte in den Kampf abzuschießen. Wie dies auch sei, die Pläne mißglückten. Die Deutschen kannten unsere Schlachtabordnung und Stärke viel besser, als wir die ihre, und wahrscheinlich haben sie dies ihrem Zepelin zu verdanken, der für die Aufklärung bei weitem am besten ist. Auch wurden sie, wie es scheint, durch den Nebel begünstigt. Zur rechten Zeit wurden sie informiert, und so haben sie ihre ganze offene Seeflotte in Schlachtabordnung gegen unsere Linienkreuzerflotte gebracht, die jedoch durch einzelne Schlachtschiffe verstärkt gewesen zu sein scheint, wie wir aus bestimmten Äußerungen ableiten können. Die deutsche Flotte muß wohl in einem bestimmten Augenblick unsere Linienkreuzerflotte vollständig umzingelt haben. Diese sah sich plötzlich von der großen Flotte abgegrenzt. Hätten die Engländer aus Grund eines bestimmten Planes gehandelt, dann hätte die große Flotte in diesem Augenblick vorhanden sein müssen. Aber nicht zum ersten Male in diesem Kriege geschah es, daß sie ohnmächtig war, daß die englische Flotte nicht imstande war, zur rechten Zeit zu erscheinen, ohne daß dies dem Verschulden des Admirals Jellicoe zuzuschreiben ist. Gegen Abend endlich tauchte sie auf, aber da hatte die Linienkreuzerflotte bereits schwere Verluste erlitten. Wenn diese Konstruktion der Tatsachen der Wahrheit entspricht, dann haben die Deutschen ihren strategischen Sieg dem besseren Aufklärungsdiens zu

verdanken. Es war also dann in der Tat ein Zepelinieg. Die Schlacht beruht unsere Herrschaft zur See nicht in neuem Wert, aber sie zeigt deutlich die Gefahr der deutschen Luftschiffe.

„Star“ meldet nach Erzählungen von Teilnehmern in englischen Häfen: Die Zepeline spielten offenbar eine wichtige Rolle bei dem Kampfe und brachten der englischen Flotte starke Verluste bei. Erschütternde Szenen spielten sich in dem englischen Hafen ab, in dem dieser Bericht niedergeschrieben wurde. Frauen und Verwandte der Offiziere und Mannschaften der Flotte warteten dort, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung.

Besonders grotesk mutet eine Auslassung des unvermeidlichen Herrn Churchill an, der in fünf Punkten den überzeugenden Beweis erbringt, daß eine Niederlage zur See der Beweis von Ueberlegenheit sei. Die Krone aller Verschleierversuche aber bildet die Antwort des Königs Georg auf das Telegramm des „Siegreichen“ Admirals Jellicoe. In dieser heißt es am Schluß: „Ich bedauere jedoch noch mehr, daß es der deutschen Hochseeflotte trotz schwerer Verluste durch das neblige Wetter ermöglicht wurde, sich den vollen Folgen des Zusammentreffens zu entziehen, das sie nach ihren ständigen Erklärungen herbeiwünschte, für das sie aber, als die Gelegenheit dazu kam, keine Neigung zeigte. Obwohl der Rückzug des Feindes unmittelbar nach Eröffnung des allgemeinen Kampfes und die Absichtlichkeit raubte, einen entscheidenden Sieg zu gewinnen, so verläßt und rechtfertigt doch die Ereignisse vom letzten Mittwoch mein Vertrauen auf die Tüchtigkeit und Wirksamkeit der Ihrem Kommando unterstehenden Flotten.“ Noch nie scheint ein König ärger belogen worden zu sein, oder sich ärger haben belügen lassen.

Die pessimistische Auffassung der englischen Presse beginnt auch auf die italienische abzusarben. Der „Corriere della Sera“ veröffentlicht einen Bericht aus London, wonach die deutschen Kriegsschiffe mit großer Geschwindigkeit manövrieren und es verstanden haben, die Sichtverhältnisse auszunutzen, woraus sich die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie erklärt. Im allgemeinen werde in England der Verlust der ausgezeichneten Mannschaft mehr bedauert als der Untergang der Schiffe. Der Ausgang der Schlacht sei nicht der gewöhnliche gewesen und die Schlacht selbst für England sonst nicht günstig.

**Der Eindruck in Amerika.**

Newport, 4. Juni. (Durch Rundpruch vom Vertreter des W.B.) Die Zeitungen widmen dem deutschen Seesieg, der das ganze Land elektrisiert, mehr als drei volle Seiten. Sie machen keinen Versuch, den furchtbaren Stoß zu verkleinern, der dem englischen Seesieg verleiht worden ist. Die Ueberwältigung, die die angesehene Seite der Zeitungen lauten: „Die Deutschen zerstörten die größte Seeschlacht der Welt.“ — Ein Leitartikel der „Times“ sagt: Bei dem ersten großen Zusammenstoß zwischen den Seestreitkräften Deutschlands und Englands erlitten die Engländer eine Niederlage. Verantwortlich dafür ist die Strategie, die Taktik, die Ausbildung im Kampf um das Ozean. Das Ergebnis muß den englischen Seesieg dämpfen und die Deutschen ermutigen. Dies ist die erste große offene Seeschlacht des Krieges und sie ist den Engländern schlecht bekommen. Das Blatt erinnert weiter an den Ausbruch von Churchill, die Engländer würden die Deutschen, wenn sie nicht aus dem Kanal von Kiel herauskämen, gleich Matten ausgraben. — „Tribune“ nennt das Ergebnis des Kampfes einen klaren Sieg von noch nicht absehender Größe und sagt weiter, das Ereignis werde voraussichtlich in England eine größere Beifügung hervorrufen als alle englischen Mißerfolge seit Kriegsbeginn. Es sei klar, daß die englische Flotte nicht überfordert wurde. — „World“ sagt: Die Deutschen haben die größte Seeschlacht der modernen Geschichte gewonnen. Die deutschen Verluste sind gering im Vergleich zu denen der englischen Flotte. Es ist klar, daß die britische Flotte von ihrem Gegner niedermüht wurde, aufkommengeschlossen und niedergeboren wurde. — „Sun“ sagt: Die deutsche Flotte ist herausgekommen und hat einen glänzenden Sieg erlitten.

Newport, 4. Juni. (Rundpruch vom Vertreter von W.B.) „World“ veröffentlicht ein bemerkenswertes Bild, auf dem John Bull sich an Joffre wendet, wobei im Hintergrunde Verdun zu sehen ist. Das Bild trägt die Ueberschrift: „England erwartet von jedem Franzosen, daß er seine Pflicht tut.“

**Die französische Presse.**

(Eigener Drahtbericht.)

6. Genf, 5. Juni. Der außerordentlich tiefe und überraschende Eindruck, den der Ausgang der Seeschlacht in der Nordsee in Frankreich gemacht hat, kann auch durch die Presse nicht verborgen werden. Die Blätter folgen selbstverständlich der amtlichen englischen Auslegung, die deutsche Flotte habe die Blockade durchbrochen und sei daran zu überlegenen Flottenstreitkräften der Engländer gehindert worden, so daß England seine Meerherrschaft erfolgreich behauptet habe. Aber die Schwere der von der englischen Admiralsität zugehenden Verluste wird doch mit dem Ausdruck merklichen Mißempfindens festgesetzt. Widerstrebend wird angegeben, daß die deutsche Flotte eine glänzende Probe bestanden habe. Ein französisches Blatt schreibt: Die Seeschlacht und die Verdunschlacht sind ansehnend die einzigen Verhandlungen, die Deutschland jetzt noch mit der Entente führen wird. Es heißt also, standhalten oder untergehen.

**Eine englische Niederlage bei Ypern.**

Die gewaltige Niederlage, welche die englische Flotte in der Seeschlacht in der Nordsee erlitten hat, wurde durch ein kleineres, aber darum auch recht erfreuliches Ereignis ergänzt, das sich auf der englischen Front zu Lande zutrug. Die Ruhe, die seit längerer Zeit bereits im Raum von Ypern herrschte, ist durch einen Sieg der württembergischen Truppen südlich von Lillebecke in einer für die Engländer unangenehmen Art unterbrochen worden. Im allgemeinen hatten sich die Kämpfe der letzten Wochen auf der englischen Front hauptsächlich im Raum von Arras und Ghieny-en-Gohelle abgespielt. Wir haben dort gerade in der letzten Zeit zwei größere Erfolge zu verzeichnen gehabt, welche die langandauernden Minen- und Handgranatenkämpfe abschlossen.

Nachdem hier das wochenlange und zähe Ringen mit größter Erbitterung auf beiden Seiten andauert hatte, ist es nun jetzt zu einem kühnen Vorstoß der tapferen württembergischen Truppen im Raume von Ypern gekommen. Man weiß, wie wenig die Engländer im allgemeinen ihren französischen Bundesgenossen beistehen, wenn diese an irgend einer Stelle in Bedrängnis sind. Besonders die Kämpfe bei Verdun, in denen oft die englische Hilfe von der französischen Presse schmähtlich herbeigerufen wurde, haben die Engländer, abgesehen von einigen schwächlichen Entlastungsangriffen, die Franzosen allein in den schwereren Kämpfen verbluten lassen, ohne sich persönlich daran zu beteiligen. In Frankreich war darüber die Entrüstung bekanntlich groß, und es mußte von französischer Seite darauf hingewiesen werden, daß die Engländer durch Stärkung ihrer Stellungen bei Ypern und Arras ihren Pflichten als Bundesgenossen vollkommen nachkommen. Tatsächlich haben die Engländer bei dieser „Schnurmanner vor Calais“, wie sie selbst ihre Front nennen, alles getan, um einen Angriff unserer Truppen erfolgreich abzuwehren zu können.

Um so höher ist der Erfolg unserer tapferen Württemberger zu schätzen, denn die Niederlage der Engländer scheint recht schwerer Natur gewesen zu sein. Die Befangennahme eines Generals und mehrerer hundert Mann und Offiziere waren an sich nicht der Beweis des großen Umfangs der englischen Schluppe. Aber es wird ausdrücklich in unserem Generalstabsbericht darauf hingewiesen, daß die Anzahl der Befangenen nur darum so gering ist, weil die blutigen Verluste der Engländer ungewöhnlich groß waren. Sie konnten dem Ansturm der Württemberger offenbar in keiner Weise standhalten, was daraus hervor geht, daß Teile der englischen Truppen in regelmäßiger Flucht aus den Gräben flohen, ein Zeichen,

**Großherzogliches Hoftheater.**

**Gastspiel Herma Daloff.**

In d'Alberts Filmoper „Liesland“ gastierte gestern als Marthe ein Fräulein Herma Daloff auf Engagement. Da kein Fach mit Schluß der Spielzeit frei wird außer demjenigen von Frau Lauer-Kottlar, so muß angenommen werden, daß der Gast um ihre Nachfolgerin sich bewarb.

Das Gastspiel erregte in mehr als einer Beziehung Verwunderung. Denn erstens ist die Marthe, selbst wenn sie befriedigend durchgeführt wird, keine Probeleistung, nach der man gefangene Qualitäten beurteilen könnte. Sie ist so dankbar, daß schon sehr viel gesangliches und darstellerisches Unvermögen dazu gehört, um sie erfolgreich zu singen. Zweitens aber ist es kaum verständlich, daß man Fräulein Daloff überhaupt aufstufen ließ, da es ja doch schon beim Probeingen kaum verborgen bleiben konnte, daß sie in keiner Beziehung als Nachfolgerin der Frau Lauer-Kottlar in Frage kommen kann. Was soll uns diese scharfe und nasale Stimme und dieses temperamentlose, utrierte Spiel?

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß es verfehlt ist, jetzt, kurz vor Zoreschluß, noch schnell einen Ersatz für Frau Lauer zu beschaffen. Es kann dabei höchstens ein überstürztes Engagement herauskommen, das nachher noch keiner Nüchternheit befriedigt und das Theater künstlerisch und finanziell schädigt. Nachdem die Generalintendantin über ein Jahr hat verstreichen lassen, bevor sie auf die Suche nach einem Ersatz ging, kommt es nun auf ein weiteres Jahr nicht an, wenn wirklich eine befriedigende Lösung gefunden wird.

Denn das Theater hat in Fräulein Finger, deren Beitrag, soviel wir wissen, bis Ende der nächsten Spielzeit läuft, ja bereits eine jugendlich dramatische Sängerin und hat außerdem Frau Palm als Hochdramatische, die zwar zurzeit krank

ist, aber doch bis zur nächsten Spielzeit wieder hergestellt sein wird. Von all den Bewerberinnen, die wir in der letzten Zeit gehört haben, war keine, mit Ausnahme von Frau v. Falken, so viel besser als Fräulein Finger, daß man hätte sagen können, man müßte sie statt ihrer unbedingt haben. Fräulein Finger leistete, als sie vor zwei Jahren hierher kam, gesunglich weit anprengenderes als heute. Das sie so zurückgegangen ist, liegt augenscheinlich an mangelnder künstlerischer Disziplin, der nachgehenden das Theater verlehrt hat. Wir sind aber überzeugt, daß diese Unterlassungssünde bei energischem Wollen der verantwortlichen Stellen wieder gut zu machen ist, so daß, wenn es nicht gelingt, zu Anfang oder im Lauf der kommenden Spielzeit einen Ersatz zu finden, das Theater ganz passabel über die Uebergangszeit hinweg käme und jedenfalls ausreichend Zeit gewonnen wäre, um eine Sängerin zu suchen, die den Platz der Frau Lauer lückenlos ausfüllt.

Wir halten daher alle Gastspiele unzureichender Kräfte nicht nur für zwecklos, sondern auch für schädlich. Jetzt kommt es zunächst einmal darauf an, mit den vorhandenen Kräften energisch zu arbeiten, damit die Uebergangszeit sich künstlerisch und finanziell wenigstens nicht erheblich schlechter gestaltet als bisher.

**Theater und Musik.**

**Gastspiel der Stuttgarter Hofoper in Vlle.** Gestern wurden „Die Meistersinger von Nürnberg“ von der Stuttgarter Hofoper unter der künstlerischen Leitung von Gerhäuser und Drach im Deutschen Theater in Vlle unter ungeheurem Jubel aufgeführt. In dieser Erstausführung spendete das von Feldgrauen dicht besetzte, völlig ausverkaufte Haus dem Stuttgarter Gästen unter dem Eindruck dieses deutschen aller Meisterwerke Trauenden Beifall.

**Münchener Theater.** (Eig. Bericht.) Das Gastspiel des Künstlerpaares Kappeler-Feldmer in den Kammerpielen vermittelte uns an

dieser Stelle zum erstenmal außer dem „Gib“ den ersten Teil von Strindbergs Dramas Lust-Drama. Die Darstellung der beiden Hauptfiguren der Leidenschaftlichen durch die Gäste im Schauspielhaus ist noch in guter Erinnerung und es sei nur heute festgesetzt, daß auch die eindrucksvolle Aufführung in den Kammerpielen es zugebrachte, daß die 13 Bilder des Dramas die Hörer aus der Enge des Erlebnisfeldes in den tröstlichen Bezirk des Ueberwundenen führten. M.

**Hermann Sudermann** hat seinen Drama-Offizier seines Romans „Der Ragensteg“ beendet, die unter dem Titel „Regine“, ein waldländisches Schauspiel in 5 Akten“ in nächster Spielzeit zur Aufführung gelangen wird.

**Kunst und Wissenschaft.**

**Ernung N. v. Heidenstams.** Der Stockholmer „Verband der Neun“, zu dessen Vorstand auch Ellen Key gehört, hat aus den Zinsen einer reichen Erbschaft zum ersten Male eine Verteilung von literarischen Ehrenpreisen vorgenommen und diese in Form von größeren Geldsummen — zusammen 20 000 Kronen — laut den Bestimmungen des Vermächtnisses neun verschiedenen schwedischen Autoren zuerkannt. Den Ehrenpreis, die Goldene Medaille des Verbandes, erhielt Werner von Heidenstam.

**Nachblindheit im Felde.** Unter den merkwürdigen, im Frieden niemals oder höchstens nur ganz selten vorkommenden Erkrankungen, zu deren Beobachtung im Felde mehrere Gelegenheiten geboten sind, gehört auch die Hemeralopie oder Nachtblindheit. Es ist dies eine Augenkrankung, die zu verschiedenen Jahreszeiten und unter verschiedenen klimatischen Verhältnissen beobachtet werden konnte und zu den eigenartigen Augenstörungen gehört. Die Nachtblindheit besteht im allgemeinen darin, daß Leute, die sich sonst des besten Sehvermögens erfreuen, bei einsetzender Dämmerung und überhaupt in jeder

Art von Zwielft eine Schwächung ihres Sehvermögens erleiden, die manchmal an eine Art Blindheit grenzt. Von Blindheit im eigentlichen Sinne ist bei den von dieser Erscheinung Befallenen natürlich nicht zu sprechen, da sie ja auch während der Krankheitszeit bei Tageslicht genau so gut sehen können wie jeder mit gesunden Augen. Um die Ursachen dieser überraschenden Erscheinung festzustellen, wurden die verschiedenartigen Versuche vorgenommen, und die diesbezüglichen Erörterungen führten zu zahlreichen Deutungen. Eine genaue Erforschung war auch durch die Befragung der dem Augenarzt im Felde zur Verfügung stehenden Mittel erlähmt. Vielfach wurde angenommen, daß die Erscheinung eine Anreicherung physischer Depression sei. Auch glaubte man, von einer Uebermüdung der Augen sprechen zu dürfen, zu welcher Annahme der Umstand beitrug, daß zahlreiche Wachposten von dem Feinde heimgejagt waren. Die Ansicht ging dahin, daß der besonders große Verbrauch des für das scharfe Sehen unentbehrlichen sog. Schwurpurs die Schuld trage. Nunmehr ist der Marineassistentarzt der Res. Dr. Wietfeld nach Ansicht der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift auf die wahre Ursache der Nachtblindheit gekommen. Wie er schon in der Münchener Medizinischen Wochenschrift ausführte, handelt es sich um eine Erkrankung, welche durch den Mangel an Vitamin, das einen unentbehrlichen Bestandteil unserer Nahrung bildet, verursacht wird. Demnach wäre also die Nachtblindheit nichts anderes als eine Vitaminose, der durch die Zufuhr vitaminhaltiger Nahrung vorgebeugt werden kann. Das Vitamin ist eine äußerst labile Verbindung, die aber bei länger andauernder Erhitzung zerfällt und daher in den sterilisierten Konserven, sowie in den kundenlang warm gehaltenen Kostzeiten nur selten vorhanden ist. Am besten wird also dem Feinde durch den Genuß von frischem Gemüse und von Obst entgegengekehrt. Dementsprechend wurde auch festgestellt, daß die Nachtblindheit mit einsetzendem Frühjahr auffallend abnahm.



